

MADELEINE REISS

ICH LASS DICH
NICHT LOS

ROMAN

Buch

Es war ein strahlender Sommertag am Strand, als ein langer Schatten auf Carries Leben fiel: Sie war nur für einen kurzen Moment in der Sonne eingeknickt – doch als sie ihre Augen wieder aufschlug, war ihr fünfjähriger Sohn Charlie verschwunden. Auch drei Jahre später gibt es keine Spur von Charlie, und obwohl Carrie sich inzwischen ein neues Leben aufbauen konnte, vergeht doch kein Tag, an dem sie nicht – zwischen Hoffen und Trauer hin- und hergerissen – an ihren Sohn denkt. Dann lernt sie zufällig Molly kennen, eine alleinerziehende Mutter, deren Sohn Max in Charlies Alter ist. Und mit der Zeit stellt sich heraus, dass an jenem Tag am Strand eine Verbindung entstanden ist, die das Schicksal beider Frauen bestimmen wird ...

Autorin

Das Schreiben wurde Madeleine Reiss gewissermaßen in die Wiege gelegt, denn sie ist die älteste Tochter des 2012 verstorbenen Schriftstellers und Booker-Preis-Gewinners Barry Unsworth. Madeleine Reiss arbeitete viele Jahre als Journalistin, bevor sie mit »Ich lass dich nicht los« ihren ersten Roman vorlegte, der aus über 1000 Einsendungen einen Buchwettbewerb des bekannten englischen TV-Talks »The Alan Titchmarsh Show« gewann. Derzeit arbeitet Madeleine Reiss an ihrem nächsten Roman, sie hat zwei Söhne und lebt mit ihrer Familie in Cambridge.

MADELEINE REISS

Ich lass dich
nicht los

Roman

Aus dem Englischen
von Karin Diemerling

GOLDMANN

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Someone to Watch Over Me« bei Harper, an imprint of
HarperCollinsPublishers, London

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2015

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Madeleine Reiss

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Trevillion Images/Jitka Saniova; FinePic®, München

Redaktion: Alexander Groß

An · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

ISBN 978-3-641-16156-9

V003

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für meine drei Liebsten:

David, Felix und Jack.

Und in liebender Erinnerung an meinen Vater,

Barry Unsworth, 1930–2012.

Prolog

Er hielt ihre Hand ganz fest. Es war dunkel, und der Weg war schwer zu erkennen. Sie hatte gesagt, dass er aufpassen müsse, wohin er trat, und nicht zu nahe an den schwarzen Kanal herankommen dürfe. Er wusste, dass tief unten auf dem Grund schlimme Dinge verborgen lagen. Es gab dort Einkaufswagen und gestohlene Autos und verwesende Kühe, die von ihrer Weide in den Kanal gestürzt waren und nicht mehr herausgekonnt hatten. Es gab Schlangen, die sich durch das kalte Wasser ringelten. Er glaubte, dass es auch Menschen da drin gab. Er dachte an senkrecht treibende Tote, die mit schwankenden Algenketten auf dem schleimigen Boden verankert waren. Einmal hatte er gesehen, wie ein Augapfel aus dem Kopf eines Ertrunkenen herausquoll, im Fernsehen. Er hatte durch den Türspalt gelugt und es hinterher bereut. Wenn man einmal etwas gesehen hatte, wurde man es nicht wieder los. Obwohl sie so schnell gingen, dass er außer Atem geriet, und obwohl ihre Fingernägel sich in seine Hand gruben, war er froh, aus dem Haus zu kommen. Er wünschte nur, er wüsste, wohin sie gingen.

»Können wir bald anhalten?«, fragte er.

»Noch ein Stückchen. Wir dürfen noch nicht stehen bleiben.«

Ihr Gesicht schimmerte weiß, und ihr Mund war ein dünner Strich. Er wusste, sie würden niemals schnell genug oder weit genug laufen können, so sehr sie sich auch anstrebten. Er wünschte, sie könnten sich in große Vögel verwandeln und bis nach Afrika fliegen. Große gelbe Vögel, die im Dunkeln sahen und tagsüber vor dem Hintergrund des Sands getarnt waren. In Gedanken sang er das Lied, das ihn tröstete, und versuchte mit aller Macht, ins Helle, Weite zu entkommen, in ein Meer ohne Grenzen.

Erstes Kapitel

Carrie stand auf dem Gehweg draußen vor dem Laden. Er sah noch besser aus, als sie gedacht hatte. Das Schaufenster, beklebt mit Spitzenblumen und Silbersternen, umrahmte eine Auslage der unwiderstehlichsten Weihnachtsgeschenke aller Zeiten, das hoffte sie zumindest. Es gab cremefarbene Kaschmir-Morgenmäntel, Ketten aus Glasperlen, Bernsteinohrringe mit urzeitlichen Insekten in ihrer leuchtenden Tiefe, antike Gebäck-Etagere beladen mit glitzernden Broschen, elegante Pumps mit Schnallen und Rokoko-Absätzen und Vintage-Seidenschals bedruckt mit verblichenen Eiffeltürmen und tuschschwingenden Stierkämpfern. Morgen würde die *Schatzkiste* ihre Türen für die Kundschaft öffnen, und die monatelange Arbeit würde sich gelohnt haben.

Zurück im Laden überprüfte sie noch einmal, ob alles tadellos war. Der Topf mit Glühwein stand bereit, um auf der Herdplatte im Hinterzimmer heiß gemacht zu werden, die Kerzen mit Zimtduft waren auf der Theke aufgereiht, ebenso die Stapel von braunen Tüten, von denen jede mit dem Stempel des Ladens und einem roten Band zum Verschließen versehen war. Sie drehte eine letzte Runde, schaltete dann die Alarmanlage ein und knipste das Licht aus. Ihr Fahrrad war hinter dem Geschäft angeschlossen, der dunkle Sattel schimmerte bereits vom Frost. Sie zog ihren Mantel um die Beine, setzte sich vorsichtig auf den hastig abgewischten Sattel und fuhr los, wobei sie hoffte, dass das flackernde Vorderlicht bis nach Hause hielt. Sie hatte das Rad in einem Laden bei sich um die Ecke erstanden und schon beim Kauf gemerkt, dass es nicht die praktischste Erwerbung war. Es wäre besser gewesen, sich den Zustand der Reifen und die rostüberzogene Kette genauer anzusehen, statt sich von dem grün und silbern gestreiften Rahmen und dem großen, mit Plastikgänseblümchen durchflochtenen Weidenkorb verführen zu lassen.

Als sie durch die weitgehend leeren Straßen fuhr, blickte sie in Fenster, die von Lichterketten und Weihnachtsschmuck erwärmt oder von Kochdunst und dem Atem auf engem Raum redender und lachender Menschen beschlagen waren. Carrie spürte, wie sich die wohlbekannt Traurigkeit um

ihr Herz legte. Sie konnte sich eine Zeitlang ablenken, aber am Ende lief es immer wieder darauf hinaus: auf diesen hartnäckigen Schmerz, der sich weigerte, sie freizugeben, und sie erbarmungslos hinaus in diese Weite von Meer und Himmel trug.

Es war ihre Entscheidung gewesen, an dem Tag an die Küste zu fahren. Damian wäre lieber zu Hause geblieben, um Zeitungen zu lesen und den Zaun zu reparieren, der irgendwann während des Winters halb umgeweht worden war. Doch sie liebte Ausflüge, besonders solche, bei denen Kühltaschen und Thermosflaschen im Spiel waren, und war früh aufgestanden, um ein kleines Festmahl aus Käse-Tomaten-Baguettes, Kartoffelchips und einem sündhaften Cremedessert mit Fruchtsoße in kleinen Plastikbechern zusammenzustellen. Charlie, der gerade fünf geworden war, kam mit Sandwiches noch nicht zurecht. Käse war in Ordnung und Brot für sich genommen auch, aber wenn beides zusammenkam, benahm er sich, als würde sie ihm etwas vollkommen Unmögliches vorsetzen, eine kulinarische Monstrosität, die ihn mit schmalen Schultern schaudern ließ. Also packte sie für Charlie einen dicken Kanten Brot ein, dazu ein paar Mini-Babybels und einen kleinen Kuchen mit rosa Zuckerglasur.

Es war einer von diesen Sommertagen, die man perfekt nennt, weil sie so ausgesprochen selten sind. Sie ließen die Fenster beim Fahren herab, und das Auto war erfüllt von Sonne und dem Geruch warmen Plastiks von den Wasserflaschen auf dem Rücksitz. Die Küste Norfolks lag nur zwei Stunden von Cambridge entfernt, eine gemütliche Fahrt an kühlen Tagen, aber vermutlich etwas zäher an diesem, da alle ans Meer wollten. Charlie hatte neuerdings Geschmack an Ella Fitzgerald gefunden und sang leise zu der CD mit, die auf sein Beharren hin bei voller Lautstärke abgespielt werden musste.

»I love to go out fishing, in a river or a creek, but I don't enjoy it half as much as dancing cheek to cheek ...« Was heißt ›creek‹?»

»Das heißt ›Bach‹, so wie in ›Scheiße, hier geht grad alles den Bach runter‹«, antwortete Damian, der besonders gut darin war, anschauliche Worterklärungen zu liefern.

»Ha, Dad hat ein schlimmes Wort gesagt!«, rief Charlie entzückt.

Carrie konnte ihren Sohn im Seitenspiegel beobachten. Sie bekam nie genug davon, ihn anzusehen. Seinen hübschen Kopf, die ernsten dunkelbraunen Augen, wie seine Brauen sich beim Sprechen hoben und wölbten. Manchmal ging sie abends in sein Zimmer und sah ihm beim Schlafen zu, stieg sogar auf die erste Sprosse der Leiter seines Hochbetts, damit sie nahe genug herankam, um diesen ganz eigenen salzig-süßen Duft an ihm zu riechen. Sie war keine besonders geduldige Mutter, hatte keinen Spaß an Aktivitäten, bei denen Mehl oder Töpfe voll Plakatfarben zum Einsatz kamen, und zuweilen langweilte sie sein Geplapper bis zur Verzweiflung, aber die meiste Zeit über bezauberte er sie. Ihre Liebe zu ihm war überwältigend, ein warmer Strom, wie das Blut in ihren Adern oder ein südliches Meer.

Sie kamen gegen Mittag am Strand an und schleppten den Picknickkorb, Matten und Eimerchen durch den Sand, bis sie eine Stelle fanden, die für Damian weit genug weg von anderen Leuten war, denn er hatte eine Regel, die besagte: »Keine Radios, keine Hunde, keine fremden Kinder«, was die Möglichkeiten etwas einschränkte. Seit Charlies Geburt hatte auch Carrie eine Regel, die sie allerdings für sich behielt. Ihre lautete, das Lager nicht in der Nähe junger, knackiger Mädchen aufzuschlagen, die jeden Moment ihre Klamotten abwerfen und sich in eine muntere Partie Volleyball stürzen konnten. Sie einigten sich schließlich auf eine Kuhle in den Dünen, weit genug entfernt von einer Frau und einem Jungen in Charlies Alter, die sich rücklings auf gestreiften Badetüchern sonnten. Carrie grub die Wasserflasche im Schatten des Grases ein, das den Dünenrand wie Wimpern bekränzte, und packte die Schwimmsachen aus. Dann warfen sie ihre sandigen Schuhe ab und gingen zum Meer. Ein Strandtag begann für sie immer mit dieser kleinen rituellen Huldigung.

Die Flut setzte gerade ein, und die Flecken, an denen sich schon Wasser gesammelt hatte, glitzerten in der Sonne. Unter ihren nackten, automobilverweichteten Füßen fühlte sich das geriffelte Watt so hart an, dass das Gehen beinahe wehtat. Charlie hockte sich hin, um die verschlungenen Wattwurmhäufchen zu untersuchen und Muschelschalenfragmente mit gekrümmten Fingern herauszubaggern. Seine gelben Shorts waren ihm zu weit, obwohl Carrie sie an beiden Seiten um zwei Zentimeter eingenäht hatte, und wenn er rannte, musste er sie mit einer Hand festhalten, damit sie nicht herunterrutschten. Der strahlend

blaue Himmel erstreckte sich über ihnen, bis er weit in der Ferne mit dem Meer verschwamm, so dass man nicht sagen konnte, wo das eine endete und das andere anfang. Es war, als würde man ins Endlose laufen. Trotz des warmen Tages hatte sich die See nach zwei Wochen eher trüben Wetters allerdings noch kaum erwärmt.

»Kann ich schwimmen gehen?«, fragte Charlie, dem die Temperatur egal zu sein schien. Er warf sich ins flache Wasser, strampelte wie verrückt, wühlte Sand auf und versuchte, seine Eltern an den Beinen hineinzuziehen. Er lernte gerade schwimmen, brauchte aber immer noch die Schwimmflügel. Carrie und Damian gingen weiter, während Charlie neben ihnen herplanschte. Das Wasser schien einfach nicht tiefer zu werden, so lange sie auch geradeaus wateten. Der Hunger zwang sie schließlich zur Umkehr und auch die Tatsache, dass Charlie blaue Lippen bekam. Damian hob seinen Sohn auf die Arme und wickelte ihn in sein Hemd.

Als sie auf ihren Platz in den Dünen zusteuerten, sahen sie plötzlich einen Flamingo vor sich im Watt stehen. Carrie hielt ihn zuerst für einen aufblasbaren Plastikvogel, zu pink, um echt zu sein. Seine exotische Form und Farbe wirkten fehl am Platz in dieser blassen, wie ausgebleichten Landschaft. Dann aber beugte er den Hals und tauchte den Schnabel mehrmals ins Wasser.

»Der muss aus einem Vogelpark abgehauen sein«, sagte Damian.

Der Flamingo schüttelte sich, als hätte auch er ein wärmeres Meer erwartet, nahm dann ungelentk Anlauf und hob mit einer merkwürdigen Seitwärtsbewegung ab, Kopf und Hals lang ausgestreckt, die Beine hinter sich herziehend wie ein Anhängsel. Sie sahen ihm nach, wie er davonflog, bis er nur noch ein kleiner Punkt war.

»Kommt er wieder zurück, Mum?«

Charlie fragte das, weil er clever genug war, den Anfang einer Geschichte zu wittern, wenn er sich bot, und tatsächlich dachte Carrie schon über eine mögliche Gutenachtgeschichte nach, in der ein Flamingo namens Fabian vorkam und vielleicht Florette, eine verirrte Flamingo-Dame.

»Warum ist er rosa?«

Damian wusste, dass die Farbe mit seiner Nahrung zusammenhing, konnte aber auch nicht sagen, was an einem Strand in Norfolk rosa genug wäre, um diese Gefiederfärbung zu erhalten.

»Wird er dann nach einer Weile grau?«, fragte Charlie besorgt.

»Ich weiß es nicht, Kumpel«, sagte Damian. »Vielleicht findet er wieder nach Hause, wo seine Brüder und Schwestern schon mit einem Eimer voll Krabben auf ihn warten.«

Nachdem Charlie sich eine Fleecejacke hatte überziehen lassen, nahmen sie ihr Picknick ein. Er aß sein Brot und einen Apfel und sagte, er wolle sich den Kuchen für später aufsparen. Eine Zeitlang saß er da und beobachtete den Jungen nebenan. Der hockte auf den Fersen und buddelte energisch vor sich hin. Daran, wie Charlie unruhig mit den Füßen im Sand scharrte, merkte Carrie, dass er mit ihm spielen wollte.

»Warum gehst du nicht rüber und freundest dich mit ihm an?«

»Ich glaube, er ist älter als ich«, sagte Charlie, der es hasste, im Nachteil zu sein.

»Mir scheint, er ist ungefähr genauso alt.«

Charlie stand auf und schlenderte lässig-befangen in Richtung des Sand schaufelnden Jungen. Eine Weile tat er so, als suche er Muscheln, gab die Verstellung aber bald auf und ging zu ihm, betrachtete seine Arbeit mit kritischem Blick.

Nach einer Zeitspanne, die er offenbar für angemessen hielt, sprach er ihn schließlich an.

»Ich heiße Charlie. Ich bin fünf. Wie alt bist du?«

Der Junge sah zu ihm auf und antwortete. Carrie bekam nicht mit, was er sagte, aber es musste etwas Einladendes gewesen sein, denn Charlie ließ sich auf die Knie nieder und begann ebenfalls zu buddeln. Sie gruben von verschiedenen Enden aufeinander zu, und jedes Mal, wenn ihre Hände sich im kühlen Sand trafen und wieder ein Tunnel gebaut war, stießen sie überraschte Schreie aus. Carrie sah ihnen eine Zeitlang zu, doch irgendwann taten das Mittagessen und die Sonne ihre Wirkung, und sie streckte sich auf der Decke aus. Sie hörte Damian seine Zeitung umblättern, hier und da ein Rufen und einmal so etwas wie Hubschrauberknattern, aber die Geräusche waren gedämpft. Schwarze Formen schwammen hinter ihren Augenlidern, und sie döste ein. Sie wachte auf, als Damian sie an den Füßen kitzelte.

»Tut mir leid, dich zu wecken, Schlafmütze«, sagte er, »aber ich muss mal. Die Klos sind ganz hinten beim Parkplatz.«

Carrie schüttelte sich und setzte sich auf, um nach Charlie zu sehen, der immer noch mit seinem neuen Freund spielte. Sie holte ihre Zeitschrift aus

der Tasche, rollte sich auf den Bauch und versuchte zu lesen, aber der Text verschwamm vor ihren Augen. Ihr Kopf sank auf das Papier, und sie nickte wieder ein. Diesmal weckte sie Charlies Stimme. Sie drehte sich auf die Seite und blinzelte zu ihm hinauf, ohne sein Gesicht in der grellen Sonne zu erkennen.

»Kann ich noch mal zum Wasser runtergehen?«

»Nur, wenn dein Vater dabei ist.«

»Dad ist noch nicht wieder da.«

»Tja, dann musst du auf ihn warten. Wo ist denn der andere Junge hin?«

»Er musste mit seiner Mum spazieren gehen.«

»Ist er nett?«

»Ja.« Charlie begründete seine Antwort, indem er die Eigenschaften seines neuen Spielkameraden an den Fingern abzählte. »Erstens, er ist fünf. Zweitens, er hat blonde Haare. Drittens, er ist kein Fan von Fledermäusen. Viertens, er mag Scooby-Doo. Bitte, bitte, kann ich runter ans Wasser gehen?«

»Warte noch ein bisschen, ich kann unsere Sachen nicht hier allein lassen. Dad kommt bestimmt gleich.«

Carrie setzte sich auf. Charlie ließ sich neben ihr nieder und hielt immer wieder nach Damian Ausschau. Schließlich entdeckte er ihn von fern, wie er über den Strand auf sie zusteuerte.

»Kann ich ihm entgegenlaufen? Bitte! Und dann können wir schwimmen gehen, ja?«

»Nur, wenn du mir zuerst einen Kuss gibst«, sagte Carrie und legte sich wieder hin. Er kniete sich neben sie und gab ihr einen Schmatz auf die Wange, strich ihr mit sandiger Hand übers Gesicht.

»Ich hab dich lieb, jeden und jeden Tag«, sagte Charlie.

»Ich dich auch, jeden und jeden Tag«, erwiderte Carrie und schloss die Augen.

Hinterher war sie nicht sicher, wie lange sie geschlafen hatte. Es konnten eigentlich nur ein paar Minuten gewesen sein.

»Wo ist Charlie?«, fragte Damian, der plötzlich über ihr auffragte.

Wie alle Eltern geriet Carrie schnell in Panik. Sie brauchte ihren Sohn nur aus den Augen zu verlieren, wenn er irgendwo in einer Menschenmenge

hinterhertrödelte oder ihn eine Rutsche auf dem Spielplatz verbarg, und schon wurde ihr ganz anders. Auch jetzt fuhr ihr der Schreck in die Glieder.

»Ich dachte, er wäre bei dir.«

»Nein, er war doch noch hier, als ich zur Toilette bin. Ich habe nur eine kleine Joggingrunde gedreht.«

Carrie stand auf und suchte den Strand mit den Augen ab. Da war eine Reihe von Kindern, die Charlie hätten sein können; es war nicht leicht, so weit zu schauen. Auf den ersten Blick sah sie keines mit seiner auffälligen gelben Hose.

»Bleib du hier, falls er inzwischen zurückkommt. Ich gehe ihn suchen.«

Carrie lief hinunter zum Meer.

Zweites Kapitel

Molly sah zu, wie Max, der bäuchlings auf dem Boden lag, seine Plastiktiere in strikter Formation aufreichte. Er benutzte das geometrische Muster am Rand des Teppichs dazu, alle Hufe und Pfoten genau auf Linie zu bringen. Die Arche stand mit heruntergelassenem Landungssteg bereit, und ein winziger, bärtiger Noah wartete in strammer Haltung an Deck. Sie fand Max' Neigung, alles in eine Reihe zu bringen, manchmal etwas bedenklich – Miniaturesoldaten standen da, als würden sie gleich ein Wettrennen laufen, Buntstifte zogen sich als ordentlicher Regenbogen durch den ganzen Flur, Postkarten schmückten den Kaminsims in Fünfergruppen wie Royal Flushs. Er ordnete sogar das Essen auf seinem Teller der Reihe nach, wobei das, was er am wenigsten mochte, natürlich zuletzt kam. Da er diese Gewohnheit erst vor Kurzem angenommen hatte, überlegte Molly, ob sich darin möglicherweise eine seelische Störung ausdrückte. Vielleicht sollte sie über dieses anscheinend zwanghafte Bedürfnis, die Welt zu ordnen, besorgt sein. Vielleicht las sie auch zu viel hinein, und er legte nur einen schon immer da gewesenen Hang an den Tag, der bloß auf den richtigen Satz Spielzeugtiere oder die neue Schachtel Buntstifte gewartet hatte. Wahrscheinlich war er mit der Vorliebe für gerade Linien geboren worden und würde zu einem Mann heranwachsen, der Balkendiagramme und Bügelfalten mochte und sein Bierglas stets mitten auf dem Deckel abstellte. Sie dachte, dass sie im Grunde nur eine Bestätigung für ihre eigene Traurigkeit in seinem Verhalten suchte.

Auch wenn der Weihnachtsbaum sich leicht nach links neigte, fand Molly ihn hübsch mit seinen bunten Lichtern, die in einem rätselhaften Rhythmus blinkten. Sie hatten den Baum zusammen ausgesucht und ihn im Auto nach Hause transportiert, seine Spitze zum Fenster hinausragen lassen. Großmütig hatte sie der Versuchung widerstanden, das Schmücken selbst in die Hand zu nehmen, als Max die unteren Zweige mit den schwersten Kugeln behängt hatte, so dass die Enden fast bis auf den Boden gebogen wurden.

Sie begann, das Bild wegzuräumen, an dem sie vormittags gearbeitet hatte, ein kleines Aquarell von der Aussicht aus dem Wohnzimmerfenster. Es war das Erste, das sie seit Langem gemalt hatte, und es war ein gutes Gefühl gewesen, endlich mal wieder etwas zu tun, das ihr richtig Freude machte. Sie blickte zum Fenster hinaus, auf ein weites, dunkles Feld, über dem sich Vögel sammelten und dann zerstreuten. Obwohl es erst drei Uhr nachmittags war, dämmerte es bereits. Sie war bedrückt und ängstlich, als würde dieses kleine Haus auf reißenden Fluten dahintreiben, ohne Kompass oder ausreichende Vorräte. Molly hatte ein Faible für die Beschaffung und Haltbarmachung von Vorräten. Als Kind hatte sie solche Geschichten am meisten geliebt, in denen es um Familien ging, die große Not litten, die sich mit einer kleinen Kiste voller Zwiebeln und Rüben durch harte Winter schlugen und ärmliche, aber bewunderungswürdige Spielsachen aus Zweigen und Wollknäueln bastelten. Sie mochte literarische Figuren, die sich einweckend und pökelnd ihr Überleben sicherten und ihre Vorratskammern stolz mit der Arbeit ihrer vermutlich schwierigen roten Hände füllten oder die, wenn sie auf einsamen Inseln ausgesetzt wurden, mit einfachsten Mitteln geniale Behausungen und raffinierte Regenwassersammelanlagen zustande brachten. Von jeher hatte sie jede Jahreszeit gefeiert, indem sie sie konservierte. Marmelade aus den warmen Erdbeeren, die sie in saftverschmierte Obstkörbchen gehäuft hatte. Brombeeren, in Krügen und Tupperdosen nach Hause gebracht und in Tiefkühlbeuteln gehortet. Jede Schlehe sorgfältig angestochen, in Gin eingelegt und zum Ziehen ins Dunkel gestellt.

»Wann gibt es Abendessen?«, fragte Max, der sich mit einem Rhinoceros in jeder Hand, Horn an Horn gegeneinander, auf den Rücken rollte.

»Noch lange nicht«, sagte sie. »Hast du Hunger?«

»Kann ich eine Schokoladenglocke vom Baum haben, nur eine?«, sagte er. »Das sollte mir über die Runden helfen.« Mit einem schmerzlichen Stich erkannte sie eine von Ruperts Redewendungen. Sie dachte daran, wie er vor Jahren einmal für eine Autofahrt den Kofferraum mit Essen und Trinken vollgeladen hatte, mehr, als sie jemals brauchen würden. »Das sollte uns über die Runden helfen«, hatte er lächelnd gesagt, und sie erinnerte sich an die Geborgenheit, die sie dabei empfunden hatte.

Max band einen der Schokoanhänger vom Baum los und achtete dabei darauf, nicht das Kabel der Lichterkette zu berühren. Er war auf geradezu

morbide Weise von Tod durch Stromschlag fasziniert, und jede Verdunkelung des Himmels rief düstere Warnungen hervor, wie gefährlich es war, unter Bäumen zu stehen und Schuhe mit Ledersohlen zu tragen. Rupert hatte ihm diesen Horror eingepflanzt, indem er ihm einmal eine haarsträubende Geschichte erzählte, wie er als Junge in eine Steckdose gefasst hatte, durchs Fenster geschleudert worden war und sich dabei die Zunge durchgebissen hatte, so dass er fast an seinem eigenen Blut erstickt wäre.

Er war von jeher ein großer Märchenerzähler gewesen. Molly dachte an den Abend, an dem sie sich kennengelernt hatten. Rupert hatte lebhafter und interessanter gewirkt als alle anderen im Raum, er war ihr sofort aufgefallen, sie hatte ständig zu ihm hinsehen müssen. Er hatte sie an einen Fuchs erinnert oder irgendein anderes Tier mit schimmerndem Fell. Sich selbst, mit ihren blassblauen Augen und mausbraunen Haaren, hatte sie schon immer für alles andere als bemerkenswert gehalten. Ihre weichen, beinahe kindlichen Gesichtszüge hatten sie oft regelrecht zur Verzweiflung getrieben, viel lieber wollte sie ausgeprägte Wangenknochen und schwarze, dramatisch lange Wimpern haben, ein Aussehen, bei dem Männern der Atem stockte, und daher war sie überaus erstaunt gewesen, als er geradewegs auf sie zugekommen war, so als hätte er nur auf sie gewartet, obwohl sie sich noch nie begegnet waren.

»Sie können neben mir sitzen«, hatte er gesagt und sie zu seinem Platz am Tisch geleitet. Während der gesamten Mahlzeit hatte er sich mit ihr unterhalten, sein Blick aufmerksam, seine Hände fürsorglich mit Butter und Wein. Als ihr die Serviette vom Schoß rutschte und unter den Tisch fiel, bestand er darauf, sie aufzuheben. Erschrocken und erregt zugleich merkte sie, wie seine Hand ihren Knöchel streifte und zart auf ihrem Bein verweilte.

Ein halbes Jahr später hatten sie geheiratet. Molly hatte ihr Herz an ein Kleid gehängt, das sie in einem Schaufenster entdeckt hatte. Es war zartrosa und mit Glasperlen bestickt, hatte eine enge, den Busen betonende Korsage und schmiegte sich sexy um die Hüften, so dass sie sich darin wie eine dekadente Prinzessin fühlte. Sie fand, als Braut hatte man die einmalige Chance, in puncto Sinnlichkeit aufs Ganze zu gehen, ohne dafür schief angesehen zu werden. Ruperts Mutter, die sie zuvor erst einmal getroffen hatte und deren Blick bei dieser Gelegenheit flüchtig über sie hinweggeglitten war, als würde sie einen Meter Stoff begutachten, hatte

darauf bestanden, das Brautkleid nicht nur zu bezahlen, sondern auch mit auszusuchen. Sie verwarf Mollys rosa Traum mit einem leisen Laut des Widerwillens und wählte stattdessen ein strenges, schlichtes Etuikleid. Es war perlmuttfarben, hervorragend geschnitten und kostete viermal so viel wie das andere, doch Molly fühlte sich einfach nicht wie sie selbst darin – eher so, als würde sie die Rolle der Person spielen, die eigentlich neben Rupert in der kleinen, nach Flieder duftenden Kirche stehen sollte.

Die Flitterwochen verbrachten sie in Umbrien, in einer Villa mit Blick auf terrassierte Olivenhaine und einen Nachthimmel voller Glühwürmchen. Tagsüber erkundeten sie die Städtchen der Umgebung, in denen Rupert Hunderte von Fotos von ihr machte, an Brunnen oder gelbe Mauern gelehnt, die mit Kapernblüten und flinken Eidechsen getupft waren. Manchmal, wenn sie auf halber Höhe einer Treppe stehen bleiben und sich zu seiner Linse umdrehen musste oder wenn er beim Essen die Gabel ablegte, um ihren Kopf exakt in einem Torbogen einzurahmen, bekam sie den Eindruck, dass die Diashow die eigentliche Geschichte für ihn ausmachte.

»Lächle!«, sagte er, und es fiel ihr nicht schwer zu gehorchen, denn alles hatte einen Zauber für sie. Sie fand es liebenswert, dass er ihr gemeinsames Glück so minutiös festhalten wollte. Und in ihrem musselinbehangenen Himmelbett widmete Rupert ihrem schlanken Körper die gleiche ernste Aufmerksamkeit.

»Du bist wunderschön«, sagte er, als seine Finger sich auf und in ihr bewegten, als könnte er durch seine Berührung ihre Geheimnisse ergründen. Er entdeckte die winzige silbrige Narbe an ihrer Brust, verursacht durch die Entfernung einer Zyste, die Delle oberhalb ihres Fußknöchels, wo sie als Kind von einem Hund gebissen worden war, und das erhobene Muttermal an der Innenseite ihres Oberschenkels.

»Das ist eine Art Bestandsaufnahme«, sagte er, als sie protestierte, dass sie sich unter die Lupe genommen fühle. »Damit ich dich wiedererkenne, falls ich mal blind werde.«

Er öffnete sie mit den Fingern und liebte sie mit der Zunge, und sie war froh und ein wenig überrascht, dass er sie so sehr begehrte. Bei ihrer Rückkehr trug er sie achtsam über die Schwelle ihres neuen Zuhauses. Auf den Rat seiner Mutter hin hatte Molly sich darangemacht, es vorwiegend cremeweiß zu streichen, nur hier und da eine Wand in Hellgrau oder mit

großen, pastellfarbenen Blumen tapeziert. Im ersten Jahr nahm er sie zu den Lieblingsplätzen seiner Kindheit mit. Da gab es einen Wald, der nach Bärlauch duftete und von einem schnellen braunen Fluss durchströmt wurde, und einen Garten mit kindskopfgroßen Hortensien in Blau und Rosa und einer niedrigen Steinmauer, an die sie sich schmiegen wie verlorene Lämmer.

Das Klingeln des Telefons riss Molly ruckartig aus ihren Erinnerungen.

»Hallo?« Schweigen am anderen Ende. »Hallo?« Niemand antwortete, und sie legte wieder auf. Sie sagte sich, dass es wahrscheinlich ein Callcenter im Ausland gewesen war, wo ein junger Mann mit einem ausgedachten englischen Namen nun von einer Leitungsstörung davon abgehalten wurde, ihr eine Versicherung zu verkaufen, oder dass irgendwo eine Hand in einer Tasche unabsichtlich ein Mobiltelefon aktiviert hatte, aber im Grunde wusste sie, dass er es war. Er rief oft am frühen Abend an, als fühlte er sich von der Dämmerung aufgefordert, sich zu vergewissern, wo sie war.

»Ist alles in Ordnung, Mum?« Max setzte sich zu ihr aufs Sofa und legte ihr die Arme um den Hals. Sie sah ihr Gesicht im mittlerweile dunklen Fenster gespiegelt, so blass und durchscheinend wie die Geister, die diesen Teil der Fens bevölkerten. Von einem solchen Fenland-Geist, einem Farmer, hieß es, er spuke immer noch regelmäßig auf seinem Land. So wertvoll war die fette schwarze Erde, dass er große Brocken davon aß. Sein unsichtbares Fressen hinterließ zerteilte Schollen, wo kein Traktor gefahren war.

»Ja, alles in Ordnung, mein Schatz«, sagte sie und nahm ihn auf den Schoß. Sie streichelte über seinen Kopf, fühlte dessen Form unter ihren Händen. Nach einer Weile machte er sich los, um sich wieder auf den Boden zu lümmeln, und sie stand auf und zog die Vorhänge vor den dunklen Feldern zu.

Drittes Kapitel

Carrie wachte früh auf am Tag der Ladeneröffnung. Sie machte das Licht im noch dunklen Schlafzimmer an, warf die Quilt-Bettdecke zurück und zog den chinesischen Seidenmorgenrock über, der an dem Haken an der Tür hing. In dem vorweihnachtlichen Versuch, ein paar Pfunde zu verlieren, um der bevorstehenden Schlemmerei etwas entgegenzusetzen, hatte sie beschlossen, den Tag mit einer Schale Porridge mit fettarmer Milch und ein paar Rosinen zu beginnen. Ihre Diätvorsätze waren jedoch nur halbherzig, denn mit siebenunddreißig, fand sie, war sie ohnehin bald an dem Punkt, da sie sich zwischen ihrem Hintern und ihrem Gesicht entscheiden musste. Ihre Theorie lautete, dass ab vierzig je dürrer der Hintern, desto mehr Trockenpflaume das Gesicht, es sei denn, man übertrieb es mit dem Schnippeln, und dann sah man einfach nur schräg aus. Carrie war groß und langbeinig und hatte ein Gesicht, das mit lebhaftem Ausdruck am schönsten wirkte. Ihre braunen Augen standen ein bisschen zu weit auseinander, aber ihr Mund war weich und voll, und ihre schwarzen Haare fielen seidig glatt über ihre hohe Stirn. Beim Reden rieb sie oft mit der Hand darüber, als wollte sie ihre Gedanken formen, bevor sie ihr entschlüpfen.

Sie setzte sich aufs Sofa, um ihr Porridge zu essen und Betrachtungen über den bevorstehenden Tag anzustellen. Ihr fiel auf, dass sie zum ersten Mal seit drei Jahren wieder so etwas wie Vorfreude empfand, aber weil es so lange her war, erkannte sie das Gefühl zuerst nicht und hielt das leichte Flattern im Bauch für eine Rebellion ihres Magens gegen die Haferbreiklumpen, die sie zu ihm hinunterschickte. Sie hatte die *Schatzkiste* mit schönen Dingen von Wert gefüllt, der sich nicht notwendigerweise im Preis ausdrückte, sondern darin, dass sie mit Sorgfalt hergestellt worden waren. Es sollte die perfekte Adresse sein, um ein Geschenk zu finden oder sich selbst etwas zu gönnen, wenn man niedergeschlagen war. Ein Ort, an dem die Leute sich gern aufhielten und all die feinen Sachen berühren wollten. Sie hatte hart daran gearbeitet, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen neuen, ausgefallenen Produkten und alten, aufgearbeiteten Gegenständen, die eine Patina und eine Geschichte hatten,

hinzubekommen. Dazu war sie wochenlang im Land herumgereist und hatte sich die Sachen von Kunsthandwerkern und Künstlern angesehen. Sie hatte eine Frau in Northumberland gefunden, die wunderbar leichte, seidenglatte Schals aus einem Wollgarn herstellte, das in den Pink- und Orangetönen gefärbt war, wie man sie oft am nordöstlichen Himmel sieht. Außerdem hatte sie mehrere Aquarelle von einem Maler in Manchester gekauft, der kaum ein höfliches Wort an sie richtete, während seine Bilder ungeheuren Charme besaßen. Sie zeigten kleine Gestalten, die sich vertieft über eine Arbeit beugten oder in altmodischer Gruppierung durch lichtgesprenkelte Wälder spazierten. Ihr machte diese Schatzsuche großen Spaß, besonders, wenn sie Schätze in unerwarteten Ecken fand.

In den ersten weißen, betäubten Monaten, nachdem es passiert war, hatte sie gedacht, dass sie von Cambridge wegziehen müsse. Die Stadt war zu klein, es gab keine Flucht vor den Erinnerungen. Doch nach einer gewissen Zeit war sie froh über das, was ihr geblieben war, und merkte, dass sie es nicht über sich brachte, woandershin zu gehen. Sie musste bleiben, wo sie gefunden werden konnte. Außerdem war da etwas an der Düsterei von Cambridge, an der gedämpften Atmosphäre mit grauem Himmel und grauen Häusern, das sie beruhigte. Die Stadt war wie geschaffen zum Trauern. Die offene Landschaft der Umgebung mit ihrem dunklen Boden und ihrer unscheinbaren Schönheit war ihr vertraut. Sie hatten sie zusammen erkundet, als Familie; Charlie mit hüpfendem Kopf auf Damians Schulter und später vorneweg laufend, um einen Pfad durch ebene Maisfelder oder über kreidige Deiche zu bahnen. Wenn sie jetzt seine erste wackelige Fahrradfahrt über den Platz vor sich sah oder eine Erinnerung an ihn, schon halb lachend, oben auf einer Schaukel aufblitzte, fühlte sie sich getröstet. Sie wollte nicht an einem Ort wohnen, wo er keine Spuren hinterlassen hatte, genauso wenig wie sie die Dosen mit Knetgummi wegwerfen konnte, in denen die Abdrücke seiner Finger zurückgeblieben waren.

Nachdem sie ihre Garderobe durchstöbert und Stapel von abgelegten Kleidungsstücken auf dem Bett aufgetürmt hatte, entschied sie sich schließlich für ihre enge, aber nicht zu enge Lieblingsjeans, schwarze Stiefeletten mit Knöchelschnallen und Keilabsätzen sowie eine grüne Vintage-Jacke mit großen Knöpfen und Samtkragen. Sie steckte eine schleifenförmige Strassbroche ans Revers und schlang drei Schnüre

dunkelgrüne Glasperlen um ihren Hals. Als sie das Haus verließ, vor der frühmorgendlichen Kälte mit einem riesigen Schal und einer Baskenmütze geschützt, sah sie eine kleine blonde Gestalt in einem dünnen Kleidchen und winziger Strickjacke aus dem Haus gegenüber kommen. Das war mindestens schon die sechste Frau nach ihrer Zählung, und es stellte eine ständige Quelle der Verwunderung für sie dar, wie ihr Nachbar es nur schaffte, seinen anspruchsvollen Terminplan zu bewältigen. Die blonde Gestalt trippelte in der Morgendämmerung davon, und Carrie stieg auf ihr Rad und fuhr Richtung Innenstadt. Der Berufsverkehr auf der Mill Road hatte noch nicht voll eingesetzt, aber in etwa einer Stunde würde eine lange Reihe von Windschutzscheiben lauter blasse Montagsgesichter einrahmen. Eine Frau mit sorgfältig gewellten Haaren schloss gerade die Tür des Co-op auf. In der frisch renovierten Kirche schob jemand ein Taufbecken auf Transportrollen über den Laminatboden.

Die *Schatzkiste* lag rund eine Viertelstunde Fußweg vom Stadtzentrum entfernt, etwas versteckt in einer Nebenstraße, die zu einem Wohnbezirk mit teuren viktorianischen Reihenhäusern gehörte, günstigerweise in der Mitte einer kleinen Ladenzeile: ein Delikatessengeschäft, dessen Kunden die überzogenen Preise für Oliven und Mozzarella wegen des kecken Charmes der Inhaberin akzeptierten, die ihnen ihre Brote mit übertriebener Zuvorkommenheit in feines Papier einwickelte, ein Gemüsehändler, der dazu neigte, das Biosiegel als Ausrede für lasche Blätter und schrumpelige Karotten zu missbrauchen, ein Buchmacher und ein kleiner chinesischer Supermarkt. Auch wenn die Straße ein wenig abseits lag, sorgte die Nähe zu einer der Hauptverkehrsrouen in die Innenstadt dafür, dass die Geschäfte von der Laufkundschaft des Viertels profitierten.

Jen war schon da, als sie ankam, und hatte die Lampen mit Federfransen angemacht, die zur günstigen Ausleuchtung hier und da aufgestellt waren. Außerdem hatte sie Orangen- und Nelkenöl auf die Heizkörper geträufelt, so dass der Laden wunderbar duftete. Im Moment war sie von der Aufgabe in Anspruch genommen, die alte Ankleidepuppe aus Draht anzuziehen, die neben den Gestellen mit Secondhandkleidern stand. Carrie hatte die Sachen aus karitativen Gebrauchtkleiderläden, von Flohmärkten, bei eBay und aus ihrem eigenen umfangreichen Fundus beschafft. Den Kopf unter Falten von Seide vergraben, kämpfte Jen damit, ein um die Hüften schmal geschnittenes Kleid über das Drahtgestell zu ziehen.

»Ich wusste gar nicht, dass du schon so früh herkommen wolltest«, sagte Carrie, während sie Schal und Handschuhe auszog.

»Hmmpf ... konnte vor Aufregung nicht schlafen«, erwiderte Jen undeutlich. Dann tauchte sie mit zerzausten Haaren und strahlenden Augen unter dem Stoff hervor.

Carrie und sie hatte sich im College kennengelernt, gleich am ersten Tag des Semesters. Carrie war damals ein achtzehnjähriges Küken, das noch nie von zu Hause weg gewesen war, schon gar nicht allein in London, das ihr beängstigend groß und laut vorkam und voller Leute, die zu schnell redeten oder sie schief ansahen. Sie hatte die Hauptstadt zuvor nur selten besucht und war nicht richtig auf das Heimweh gefasst gewesen, das sie in den ersten Monaten dort überfiel. Ihre Mutter hatte sie ohne viel Federlesens am Bahnhof Coventry abgeliefert, mit dem Rat: »Denk daran, Idioten in der U-Bahn schreckt man am besten dadurch ab, dass man ein Stück Faden aus dem Mundwinkel heraushängen lässt. Funktioniert immer.«

Wenn auch sparsam mit ihren Abschiedsbekundungen, war Pam doch tieftraurig über den Weggang ihrer Tochter gewesen und hatte, halb verborgen hinter dem Zeitungsstand bei WH Smith, dem davonfahrenden Zug noch lange nachgesehen. Sie, die normalerweise nicht zu Gefühlsausbrüchen in der Öffentlichkeit neigte, hatte zu ihrer eigenen Verwunderung feststellen müssen, dass ihr Tränen übers Gesicht strömten und sich im Kragen ihres pinkfarbenen Kaschmirmantels sammelten. Um sich aufzumuntern, war sie zu John Lewis gegangen und hatte sich drei Röcke, vier Paar Schuhe und einen Hut gekauft, obwohl keine Hochzeit anstand.

Jen war älter als Carrie und hatte die beiden Jahre zuvor mit Reisen und Jobben zugebracht. Sie wirkte sehr welterfahren auf die Jüngere, die nur eine einzige Schule besucht hatte, mit einem einzigen Jungen gegangen war und erst ein einziges Mal betrunken gewesen war – nach einer halben Flasche Pfirsichschnaps, gemopst aus dem Küchenschrank ihrer Eltern. Während Carrie dazu verurteilt war, in einem muffigen Studentenwohnheim zu hausen, durfte Jen sich stolze Besitzerin einer Wohnung in Clapham nennen, die ihr ihr Vater gekauft hatte, kurz bevor er mit einer jungen Anwältin aus seiner Kanzlei nach Frankreich durchgebrannt war. Nachdem die junge Anwältin ein paar Wände aus dem gemeinsamen Chateau herausgerissen und sich mit dem Erwerb einiger antiker Emailkrüge

vergnügt hatte, entschied sie kurzerhand, dass Jens Vater doch nicht das war, was sie sich vorgestellt hatte, und kehrte ins heimatliche Surrey zurück, wo sie eine Pflegestation für versehrte Igel ins Leben rief.

Jen hatte sich in jenem ersten Jahr auf der Universität um Carrie gekümmert und ihr Ratschläge erteilt, wie sie allerlei glücklose junge Männer, die sich von ihren Beinen, ihren glänzenden Haaren und ihrer verletzlichen Ausstrahlung angezogen fühlten, an Land ziehen und wieder loswerden konnte. Jen selbst wusste sich vor Verehrern kaum zu retten. Dunkelhaarig und kurvenreich, wie sie war, behandelte sie die verliebten Jünglinge, die das Pech hatten, ihren Vorzügen zu erliegen, mit kaum verhohlener Verachtung. In ihrem dritten Studienjahr verliebte sie sich, sehr zu ihrer Demütigung, Hals über Kopf in einen prominenten verheirateten Politiker, der ihr gerade so viel Gleichgültigkeit entgegenbrachte, dass sie verrückt nach ihm blieb. Sie fand schließlich die Kraft, dem Treiben ein Ende zu bereiten, als sie an ihrem dreiundzwanzigsten Geburtstag wieder einmal Sex mit ihm in der Toilette eines Restaurants hatte. Dabei kam es ihr in den Sinn, dass sie vielleicht etwas mehr von einer Beziehung verlangen sollte, als hin und wieder gegen einen Behälter für benutzte Damenbinden gerammt zu werden.

Jen hatte ein gutes Herz und eine große Abneigung dagegen, kleinen Lebewesen zu schaden, aber wenn man sie gegen sich aufbrachte, war sie eine furchterregende Feindin. Die einstmals so strahlenden blauen Augen des Politikers trübten sich merklich, als er herausfand, dass Gerüchte (seiner demoralisierten Sekretärin ins Ohr geträufelt) mit bestimmten Einzelheiten über ihn kursierten, von denen nur seine Frau (und jede der fünf anderen jungen Damen, mit denen er sich an weißen Kacheln und WC-Reiniger-Duft erfreut hatte) etwas wissen konnte. Informationen, wie zum Beispiel dass sein Penis einen Knick hatte und er dazu neigte, beim Orgasmus zusammenhanglose französische Ausdrücke zu brüllen, wurden von seinen politischen Gegnern so wirkungsvoll genutzt, dass er nie wieder öffentlich auftreten konnte, ohne dass irgendein Scherzkeks halblaut »Brioche massives!« oder Ähnliches murmelte.

Nach dem Politiker machte Jen einen Bogen um jede Art von ernsten oder dauerhaften Verstrickungen und zog es vor, die Zügel fest in der Hand zu behalten. Hin und wieder gabelte sie freitags- oder samstagsabends einen Typ mit guten Zähnen oder liebenswürdigem Lächeln auf und lud ihn in

ihre staubige Wohnung mit den durchgesessenen Sofas und den schweren Samtvorhängen ein. Am Morgen danach wachte sie jedoch stets allein auf, bereit für einen einsamen Spaziergang im Park, gefolgt von zwei butterbeladenen Croissants und einer Schale Milchkafee. Während der gesamten Unizeit und auch danach passte Jen auf Carrie auf. Sie nahm angehende feste Freunde unter die Lupe («Macht mir den Eindruck, als könnte er heimlich Frauenschuhe tragen»), gab Reisetipps («Stell dich nie hinter einen Esel») und beriet sie über die besten Strategien bei Bewerbungsgesprächen («Sieh ihnen in die Augen und stell sie dir auf der Toilette vor»). Im Gegenzug versuchte Carrie, sie vergeblich dazu zu bewegen, sich einen anständigen Haarschnitt zuzulegen und so zu kleiden, dass ihr üppiger Busen und ihre schmale Taille besser zur Geltung kamen. Sie konnte sich den Mund fusselig reden, Jen trug weiter sackartige Klamotten, wie man sie an Frauen sah, die sich in ihrer Freizeit gern als mittelalterliche Angelsächsinen verkleideten, und verweigerte sich hartnäckig jedem Versuch, ihre Wuschelmähne zu einer Frisur zu stylen. Die beiden Freundinnen waren über die Jahre stets in Kontakt geblieben, auch wenn sie an entgegengesetzten Enden der Welt und später an entgegengesetzten Enden des Landes wohnten.

Carrie dachte lächelnd, dass sie wirklich durch dick und dünn miteinander gegangen waren und sie sich glücklich schätzen konnte, dass Jen nach wie vor zu ihrem Leben gehörte. Sie sah auf ihre Armbanduhr. Es wurde Zeit, den Laden zum allerersten Mal aufzuschließen.

»Los, Mädels«, sagte sie. »Öffnen wir den Horden Tür und Tor!«

Viertes Kapitel

Molly wachte oft mit einem Gefühl der Dringlichkeit auf. An diesem Morgen brauchte sie mehrere Minuten, um sich zu erinnern, dass Samstag war und es nichts geben konnte, was sofort erledigt werden müsste. Obwohl sie schon seit über einem Jahr in diesem Haus wohnte, hatte sie sich immer noch nicht an seine Geräusche gewöhnt. Überall knarrte und knackte es, als würden Ziegelsteine und Balken nervös auf ihrem Platz herumrutschen. Es war ein Haus mit einer ruhelosen Seele, sagte sie sich, auch wenn ihre prosaische Seite recht gut wusste, dass das spätnächtliche Rascheln vor allem auf Ratten zurückzuführen war. Ein paar Tage, nachdem sie ein Loch am Rand der Küchendielen mit Holzfüllmasse geschlossen hatte, fing es an, unverwechselbar nach verwesendem Tier zu stinken, ein süßlicher Geruch wie nach überreifen Äpfeln, vermischt mit etwas Fleischigem, Ranzigem. Sie vermutete, dass sie eine Rattenfamilie unter dem Holzboden gefangen hatte. Der Gestank ließ fast zwei Wochen lang nicht nach, bis sie sich schon beinahe daran gewöhnt hatte.

Sie streckte sich unter dem Deckenberg, den sie auf sich getürmt hatte. Ein Teil der Hausgeräusche kam von dem altersschwachen Heizungskessel, der obendrein ziemlich eigensinnig war. Im Moment schien das launische Ding zu schmollen und produzierte nur gerade genug Wärme, um die Unterseite der Heizkörper lauwarm werden zu lassen. Sie hoffte, dass Max noch ein wenig länger schlief. Wenn er erst einmal auf war, würde sie ihn und sich durch einen weiteren Tag dirigieren müssen. Jetzt war dieser Moment zwischen Nacht und Morgen, wenn alles ringsum den Atem anhielt, wenn der neue Tag über dem Horizont hing, als wartete er auf ein Signal.

Molly konnte sich nicht mehr genau erinnern, wann sie aufgehört hatte, glücklich zu sein. Manchmal wünschte sie, es gäbe eine Möglichkeit, rechtzeitig zu erkennen, wann etwas zu Ende war, so dass man das Vorübergehen bewusst erleben konnte. Sie hatte die Angewohnheit, gemietete Ferienhäuser stets mit einer kleinen gedanklichen Zeremonie zu verlassen. Danke, sagte sie, während sie sich ein letztes Mal umsah. Danke,

liebes Haus, für diese schönen zwei Wochen, ich hoffe, wir sehen uns eines Tages wieder. Das war albern, das wusste sie, und sie würde es nie laut aussprechen, aber es half ihr, Abschied zu nehmen, wenn sie sowohl die Zeit des Glücks als auch deren Ende mit einem Ritual markierte. Auch das Muttersein setzte eine Reihe von letzten Malen in Gang, dachte sie. Gewiss gab es für jedes Kind, das das Glück eines Schoßes kannte, auf dem es sitzen durfte, ein letztes Mal, da es diese innige Nähe mit seiner Mutter auskostete, und erst rückblickend wurde beiden bewusst, dass da etwas zu Ende gegangen war.

Mittlerweile schienen die ersten Jahre ihrer Ehe zu einem anderen Leben zu gehören. Dabei war es nicht so, dass Rupert sich plötzlich verändert hätte, sondern eher, dass bestimmte Aspekte seiner Persönlichkeit, die sie zuvor nur aus dem Augenwinkel bemerkt hatte, immer stärker ins Blickfeld rückten. Ihr Zusammenleben war anfangs wunderbar gewesen. Sie liebte ihr Erwachsenenzuhause mit dem zusammenpassenden Geschirr und den Sofakissen. Sie liebte ihren Beruf als Lehrerin an einer örtlichen Grundschule, aber vor allem liebte sie es, Ruperts Frau zu sein. Sie fühlte sich wie im siebten Himmel und glaubte, das Glück kaum zu verdienen, mit dem sie überhäuft wurde. Rupert schien es sich zum Ziel gesetzt zu haben, ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Oft waren kleine Geschenke für sie im Haus versteckt, Zettel mit zärtlichen Worten am Kühlschrank angebracht. Er massierte ihr den Rücken und schleppte Wärmflaschen an, sobald sich erste Menstruationsbeschwerden ankündigten. Er merkte sich Bücher oder Filme, die sie beiläufig erwähnt hatte, und brachte sie ihr mit. Er sorgte für Batterien in ihren Fahrradlampen, Papier in ihrem Drucker und ein neues Guthaben auf ihrem Prepaid-Handy und stellte sicher, dass ihr Flakon mit Chanel No.19 nie leer wurde. Einmal forschte er sogar nach einem ungewöhnlichen, ovalen blauen Knopf, der von der Manschette eines ihrer Lieblingskleider abgefallen war, und fand einen Ersatz über eine obskure Website. Sie lachte bei dem Gedanken daran, wie er das ganze Internet nach einem Knopf durchsucht hatte, aber Rupert fand das nicht komisch.

»Du weißt doch, dass ich alles für dich tun würde«, sagte er und streichelte ihr auf seine typische Art übers Haar, indem er abschließend an den Spitzen zupfte, wie um die Festigkeit zu prüfen.

Sie begingen ihren ersten Hochzeitstag in dem Hotel, in dem sie auch die Flitterwochen verbracht hatten. Molly hätte gern etwas Neues ausprobiert, wollte aber keine kleinlichen Einwände erheben, wenn Rupert sich die Mühe gemacht hatte, eine Kopie der Speisekarte ihres ersten gemeinsamen Abendessens mit den Flugdaten in ein Seitenfach ihrer Handtasche zu stecken. Sie fand das Blatt in der Arbeit, als sie nach einem Stift suchte, und im ersten Moment, als sie es herauszog und sah, was es war, stockte ihr der Atem. Sie stellte sich vor, wie er auf die richtige Gelegenheit gelauert hatte. Darauf gelauert hatte, dass sie nach oben ging oder hinaus in den Garten, um dann ihre Tasche aufzumachen, womöglich auf der Suche nach dem besten Versteck in ihren Sachen zu kramen und dann hastig den Reißverschluss des Seitenfachs zuzuziehen, damit sie die Kopie später entdeckte und an ihn dachte. Falls es sie ärgerte, dass er einfach alles über ihren Kopf hinweg entschieden hatte, so ließ sie es sich nicht anmerken. Genauso wenig wie ihre Verlegenheit, als er in der marmorverkleideten Hotellobby eine Szene machte, weil sich herausstellte, dass man ihnen ein anderes Zimmer zugewiesen hatte als beim ersten Mal. Die honigfarbene Haut der jungen Rezeptionistin überzog sich unter dem Ansturm von Ruperts Empörung mit Röte, doch sie blieb ruhig und sachlich.

»Es tut mir wirklich leid, Sir, aber wir können die anderen Gästen nicht bitten umzuziehen«, sagte sie und biss sich mit kleinen weißen Zähnen auf die Unterlippe.

»Ich habe ausdrücklich Zimmer Nummer acht verlangt. Es steht definitiv in meiner E-Mail. Sehen Sie nach. Sehen Sie bitte sofort nach.«

Sie sah nach und sah noch einmal nach, und dann erschien ein äußerst gepflegter junger Mann und drückte mit zur Seite geneigtem Kopf und tadellosem Englisch sein tiefstes Bedauern aus, aber alles Gezeter von Ruperts Seite führte zu nichts.

»Es tut mir ausgesprochen leid, Sir, aber wir haben nur dieses eine Zimmer frei. Ist es Ihnen recht, wenn ich Ihr Gepäck nach oben bringen lasse?«

Als Rupert der Rezeptionistin den Schlüssel aus der Hand riss, bemerkte Molly, wie diese die Lippen schürzte und ihr einen schnellen Blick zuwarf, bevor sie den Kopf senkte, und begriff, dass sie ihr leidtat. Sie verstehen das nicht, hätte sie am liebsten gesagt, Sie wissen nicht, wie er sonst ist, wie sehr er mich liebt. Sie war wütend und dann voller Wehmut, weil ihr dieser Ort